

## Hilfsdienstpflichtige vor!

Am 2. Dezember 1916 hatte der Reichstag das Hilfsdienstgesetz angenommen. Das Ziel war: die harten, noch schmerzhaften Kräfte in unserem Volke zu heben, sie in organisierter Arbeit für den uns aufgezwungenen Kriegerkampf nutzbar zu machen. Die Vorteile des Gesetzes liegen insbesondere darin, daß 1. durch die Einberufungsausschüsse diejenigen Arbeitskräfte zur Kriegswirtschaft herangezogen werden, die bisher dafür nicht tätig waren, 2. durch den sog. Abwehrschein eine zu große Abwanderung, ein zu starker Wechsel der Arbeitskräfte verhindert wird. Dabei hebt der Abwehrschein keineswegs die Freizügigkeit der Arbeiter auf wie in England, wo sie durch die Gewalt des Gesetzes hiesig verschoben werden können.

Jetzt, nach drei Monaten, sind sämtliche Ausschüsse, vor allem die Feststellungs-, Schlichtungs- und Einberufungsausschüsse in Tätigkeit. Jeder Deutsche soll sich nach wie vor durch den ihm gewohnten Arbeitsnachweis Arbeit vermitteln lassen. Die provinziale Spitze ist der Zentralarbeitsnachweis am Sitz der Kriegsausschüsse. Als Zwischenglieder sind Hilfsdienstmeldestellen eingerichtet worden; solche können öffentliche Arbeitsnachweise, private oder kommunale sein. Den Meldestellen sind Berufsberatungstellen angegliedert. Die feineren, erstellten Anträge haben eine durchaus erfreuliche Wirkung gehabt, sie haben aber bei dem riesigen Bedarf noch nicht eine genügende Zahl freiwilliger Hilfsdienstpflichtiger aufgebracht zur Abhebung von Militärpersonen, zur Freimachung für die Front oder als Facharbeiter für die Kriegswirtschaft. Eine sehr ernste Aufgabe ist auch die Deckung des Arbeiterbedarfs in der Landwirtschaft.

Nach einer neuen Bundesratsverordnung sollen die Einberufungsausschüsse nach folgenden Grundlagen verfahren: Die Hilfsdienstpflichtigen von 18-60 Jahren sind durch ein Kartothekensystem erfasst worden und sind nunmehr verpflichtet, sich zu melden. Ausgenommen bleiben die auf Grund des § 2 des Gesetzes bereits lässigen Leute, d. h. die im Reichs-, Staats-, Gemeinde- und Kirchendienst Beschäftigten, Ärzte, Tierärzte sowie die in der Landwirtschaft, in der See- und Binnenwasserfahrt, bei den Strassenbahnen, auf den Bahnen, in den Berg- und Hüttenbetrieben, in den Pulver- und Munitionsfabriken Beschäftigten; außerdem sind die Kriegsfamilien ermächtigt zu entscheiden, welche Betriebe außerdem noch ausgenommen bleiben sollen. Alle übrigen nicht mehr in wehrpflichtigem Alter stehenden Leute müssen sich bis zum 1. April bei den Ortsbehörden anmelden. Außerdem gibt es noch Wehrpflichtige im Alter von 17-48 Jahren, die vom Heeresdienst ausgeschlossen oder zeitweilig zurückgestellt oder dienstuntauglich sind; diese Leute werden von den Ersatzkommissionen erfasst.

Das sind die Grundlagen, die den Einberufungsausschüssen am 1. April zur Verfügung stehen werden. Die Kriegsausschüsse übersehen mit Hilfe der Arbeitsnachweise, wo es an Arbeitskräften fehlt und entscheiden, woher sie heranzuziehen sind. Das Gesetz schreibt vor, daß Familienverhältnisse, Wohnort, Gesundheit und bisherige Tätigkeit der Hilfsdienstpflichtigen geprüft werden sollen. Inzweifel werden unermessbare Härten nicht zu umgehen sein. Denn endgültig entscheidend ist natürlich die Frage: Wo nicht der Mann dem Vaterlande am meisten? — und nicht: Wo ist es für ihn am bequemsten? Bei gleichen Verhältnissen gehen Jüngere vor Ältere, Unverheiratete vor Verheirateten. Die Reihenfolge der Einberufungen ist wie folgt festgelegt: Zuerst kommen die sich freiwillig Meldenden, dann die Jüngeren oder nur teilweise Beschäftigten, endlich die Vollbeschäftigten, die in ihrer jetzigen Tätigkeit durch weibliche, jugendliche und Ältere Kräfte ersetzt werden können.

Solange als möglich wird von der Einberufung derjenigen abgesehen werden, deren Deranziehung eine schwere volkswirtschaftliche Schädigung bedeuten würde, sowie derjenigen, die durch langjährige Verträge gebunden sind,

und der Dienstpflichtigen, sofern sie eine Tätigkeit ausüben. Die Einberufungsausschüsse müssen sich an die Staats- und Gemeindebehörden, Berufsvereinigungen usw. wenden und deren Zustimmungen erbitten. So hofft man unvermeidbare Härten nach Möglichkeit zu verhindern. Unter allen Umständen aber muß das Ziel erreicht erhalten bleiben: Die notwendigen Arbeitskräfte müssen beschafft werden. Es bedarf daher nur dieser erneuten Anregung zur Erfüllung der höchsten vaterländischen Pflicht an das Vaterland, um die Lücken zu füllen, die im Laufe des Ausbaus der Organisation des Hilfsdienstes sich herausgestellt haben. Jeder, der noch nicht oder nicht genügend für vaterländische Zwecke beschäftigt ist, handelt zugleich auch in seinem eigenen Interesse, wenn er nicht die Einziehung am 1. April abwartet, sondern sich unverzüglich für den Posten meldet, auf dem er dem Vaterlande am meisten nützen kann. Ausdrücklich sei nochmals betont, daß landwirtschaftliche Arbeiten allen anderen voranziehen.

Wir wollen dem Auslande auch diesmal zeigen, daß die Anwendung gesetzlicher Zwangsmahnahmen in Deutschland nicht notwendig ist, wenn es sich um die Verteidigung von Leben und Ehre des Vaterlandes handelt, gleichviel ob durch Arbeitsleistung im Heimatort oder durch Eingabe von Blut und Leben im Kampfe an der Front.

## Verchiedene Kriegsnachrichten.

### Die Nachkämpfe an der Ancre.

Nach einer Reitermeldung berichtet die „Morning Post“ aus dem englischen Hauptquartier, daß nichts mehr von Gommecourt übriggeblieben sei, das einen Teil der ursprünglichen deutschen Linie bildete, außer den Fundamenten des Schlosses, in dem unterirdische Gänge fanden, groß genug, um halbe Bataillone zu beherbergen. Weiter heißt es: „Der Schloßgarten ist gänzlich verschlungen in einem Netz von Schützengraben. Die Nachkämpfe, um den allmählichen Wiedergang der Deutschen zu besorgen, sind ziemlich heftig. Nur aussergewöhnliche Soldaten sind für diese Aufgabe herangezogen. Sie waren in Handstreichern verwickelt und hatten Nahrung für vier oder fünf Tage bei sich. Jedes Gebäude, das der englischen Infanterie einen Zufluchtsort darbieten konnte, war zerstört. Mehrere Versuche waren gemacht, um die Wege zu unterminieren, und Fallen waren gestellt, die Bomben einhielten. Die englischen Truppen legten ihre Aufklärungsarbeit fort in einem dichten Nebel, der die feindlichen Streitkräfte den Augen entzog und die Fliegerfähigkeit unmöglich machte.“

### Wielungen des U-Boot-Krieges.

Zeitungsberichte zufolge hat der englische Marineminister Sir Edward Carson im Unterhaus, um seine Herr über die Bedeutung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges zu betonen, einige Zahlen genannt, aus denen die Gefährlichkeit der bisherigen Bestimmung der deutschen U-Boote hervorgeht. Er hat eine Zahl von 134 britischen, verbandeten und neutralen Schiffen, die in der Zeit vom 1. bis 18. Februar versenkt worden seien, gegenübergestellt, daß während desselben Zeitraumes 6075 Schiffe in englischen Häfen eingelaufen und 5875 Schiffe aus diesen Häfen ausgelaufen seien. Demgegenüber wird halbhumoristisch erklärt: Diese Darstellung selbst zunächst an dem Grundfehler, daß die Zahl von 134 versenkten Schiffen falsch ist und vielmehr erheblich hinter der Wahrheit zurückbleibt. Es liegen Gründe vor, die dem Admiralstab bekannten Zahlen nicht zu nennen, wir müssen uns vielmehr damit begnügen, daß, wie gesagt, die Zahl von 134 längst nicht den Tatsachen gleichkommt. Nach der englischen Rechnung würde der Durchschnittsgehalt der Schiffe 300 Tonnen betragen, eine Ziffer, die die innere Unwahrscheinlichkeit der englischen Darstellung beweist.

### Die Gefahr ist zu groß.

Der Schiffsverkehr zwischen Schweden und England wird trotz der englischen Zu-

geklärnisse, die den Reedern einen ausreichenden Gegenwert für die einmaligen Verluste bieten sollen, nicht wieder aufgenommen. Die Reederei stehen auf dem Standpunkt, daß sie unter den heutigen Verhältnissen auch dann die Fahrt nicht wieder aufnehmen können, wenn die Versicherungsträge gedeckelt werde, da die bisherigen Ergebnisse der Seeperrre gezeigt haben, daß das Risiko ein zu großes ist.

### Die silbernen Äugeln.

„New York American“ erklärt in einem Leitartikel, daß die Engländer 76 Millionen für Propaganda in neutralen Ländern ausgegeben haben, den größten Teil davon wahrscheinlich in den Ver. Staaten.

### All-Englands einheitliche Wehrorganisation.

Die „Edin. Jig.“ meldet von der italienischen Grenze: Nach einem Mailänder Bericht des „Berliner Intelligenzblattes“ soll dem nächsten in London zusammentretenden Großen Rat u. a. vorgelegt werden, für England, die Kronländer und die Kolonien einen einheitlichen Wehrplan zu schaffen. Dieses System soll sich auf Flotte und Landheer erstrecken und soll England in Zukunft auch die militärische Oberhoheit zu Lande sichern. Australien und Kanada hätten bereits zugestimmt.

## Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 1. März.

Das Ereignis der heutigen Sitzung war die große Rede des preuß. Kriegsministers v. Stein, der im Anschluß an eine Anfrage über das Los unserer Gefangenen in Feindesland u. a. folgendes ausführte:

Der Feind bemüht sich, unsere unglücklichen Kameraden an Leib und Seele zu bedrücken. Die Freiheiten, die wir den Gefangenen in unseren Lagern durch Betätigung von Kunst, Wissenschaft, Sport usw. zu geben und gewohnt war, haben angebehen lassen, denn man in Frankreich nicht. Daher haben wir diese Freiheiten in unseren eigenen Gefangenenlagern abgeschafft. Tausende von Gefangenen müssen unmittelbar hinter der französischen Front

im Feuer unserer eigenen Geschütze arbeiten. Wir haben Gegenmaßnahmen ergriffen und französische Gefangene in dieselbe Lage hinter unsere Front gebracht. Das wird fortgesetzt, bis sich der Feind entschließt, unsere Forderungen zu erfüllen, die Gefangenen fünfzig Kilometer hinter die Front zurückzuführen. Das Gemeint ist aber, daß gerade in der letzten Zeit unsere Gefangenen unmittelbar nach der Gefangennahme mit allen Mitteln gequält wurden, um Aussagen über militärische Verhältnisse zu machen. Von diesem schandhaften Los werden in erster Linie Offiziere und Unteroffiziere betroffen. Man sperrt sie tagelang in käfigartige Behälter und läßt sie tagelang hungern, um sie müde zu machen. Es läßt uns nicht ein, dem Feind auf diesem Wege zu folgen; aber es ist der Front anzurufen, daß die dort gemachten Gefangenen einige Zeit zurückgehalten und in ähnliche Lage versetzt werden. Nur

### „Gemeinheiten begehen wir nicht.“

Ich bin mir bewußt, daß die harten Maßregeln, die als Gegenmaßregeln angeordnet sind, nicht immer von allen Organen mit derselben Schärfe zur Ausführung kommen. Die deutsche Gutmütigkeit, die sich bisweilen zur Gefährdung des Feindes verhält, kommt dabei zum Vorschein. Der Kriegsminister führt einige Fälle an, in denen Kriegsgefangene feindliche Offiziere besondere Vergünstigungen und Freiheiten genossen hatten und erklärt, daß er solches Vorgehen untersagt habe. Dann fährt er fort:

### In England liegen die Dinge anders.

Es muß anerkannt werden, daß die Engländer in vielen Fällen Mißstände abgeleitet

haben, und daß überhaupt die Behandlung in England eine bessere ist. Das schließt nicht aus, daß auch die Engländer viele unserer Gefangenen unmittelbar hinter der Front im Feuer beschickten. Deshalb ist Gleiches mit Gleichem vergolten worden. Wir wissen weiter, daß deutsche Gefangene in französischen Gefangenenlagern durch die Engländer unter ungünstigen Verhältnissen zu übertriebenen Arbeiten angehalten werden. Aus diesem Grunde haben wir an bestimmten Stellen der Front auch englische Gefangene in die gleiche Lage versetzt. Soweit nach der Erklärung des U-Boot-Krieges haben wir die englische Regierung wissen lassen, daß eine etwa eintretende Sonderbehandlung unserer tapferen U-Boot-Kämpfer von uns sofort mit ähnlichen Maßnahmen würde beantwortet werden.

### Aber Rußland

ist nicht viel zu sagen. Manches ist hier unklar. Ob die russischen Verhältnisse in der Rumänien vollständig geklärt sind, steht noch dahin. Einige Fliegeroffiziere von uns schwanden noch immer in Ketten in einem Kerker. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß trotz alledem in Rußland an vielen Orten die Verhältnisse eher besser als schlechter geworden sind. Das ist zu danken der hingebenden Tätigkeit des schwedischen und dänischen Roten Kreuzes. Ich kann an dem Schicksal unserer Gefangenen nicht vorbeigehen, ohne der

### Vertriebenen aus Ostpreußen und den Reichsländern

zu gedenken. Dort mögen sich noch größere Tragödien abspielen, als bei unseren Gefangenen. Als vor kurzer Zeit belgische Arbeiter und Einwohner nach Deutschland zu Arbeiten übergeführt wurden, erlosb sich im Ausland ein Sturm der Entrüstung, und auch bei uns hat man dazu nicht geschwiegen. Die Belgier sind unsere Feinde, und mancher von ihnen wird aus höherem Verstande feinerer als unsere Truppen geschossen haben. Da stehen mir meine ostpreussischen und schlesischen Landsleute viel näher. Leider konnten wir gerade für diese Unglücklichen bisher nur das Wenigste erreichen. Frankreich verliert sich hinter allen möglichen Ausreden. Das Rußland sollte dieser Lage eine Schweizer zurückkommen und 50 Kinder mitbringen. Sie ist aber mit leeren Händen erschienen. Ob die zweite Schweizer, die in den nächsten Tagen kommt, mehr Glück haben wird, weiß ich noch nicht. Unsere unglücklichen Kameraden in Feindesland leiden schwer, seelisch und körperlich, weil sie sterben, man hätte sie zu Hause vergessen und mache ihnen sogar Besuche. Wir wollen keinen Zweifel aufkommen lassen: Wie danken unsern Kameraden für das, was sie für uns tun, das auch sie in ihrer Lage für ihr Vaterland bringen. Es sind nicht immer gerade die schlechtesten Soldaten, die gefangen genommen werden. Auch wegen der äußeren Ehren und Auszeichnungen, die wir ihnen jetzt nicht zuteil werden lassen können, sollen unsere Gefangenen umbelegt sein. Wenn sie nach Beendigung des Krieges in unsere und ihre Heimat zurückkehren werden, dann werden wir ihnen auch diese äußeren Zeichen unserer Anerkennung nicht verweigern.

Nach dem Kriegsminister nahm Abgeordneter Kaulbeuren das Wort und behandelte eingehend noch einmal die

Abg. Seyda (Volk.) wandte sich gegen die Verteilung und gegen die Reihenfolge. Abg. Teil (Soz.) erklärt, daß wir mit den Bedingungen seines ehemaligen Parteigenossen Ledebour zu keinem Frieden kommen werden und unterliegt dann die Steuerfrage einer heftigen Kritik. Abg. Stresemann (nall.) behandelte in längerer Ausführungen die Zustände in den Gewerkschaften. Der Geist der Industrialisten treibe in ihnen sein Unwesen. Die wirtschaftlichen (gelben) Gewerkschaften werden von den anderen Gewerkschaftsrichtungen hofkollert und von dem geplanten nationalen Zusammenstoß der Gewerkschaften ferngehalten. Darauf vertagte sich das Haus.

## Drohnen.

4) Roman von H. Berger.

„Kun,“ meinte die Kommerziantin achselzuckend, „man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, alles andere verdirbt die Laune.“  
„Es muß doch Unterwürdigkeit geben; wir können doch nicht alle Millionäre sein; das wissen auch die Arbeiter, die übrigens gar nicht so schlimm sind, wie wir alle denken.“  
„Es sind die Auswiesler nur, Fräulein Hedwig, die ich fürchte und hasse, die haben den Übermut großgezogen, ich weiß es wohl. Unsere Sozialreform ist Gift für diese Gesellschaft. Den Arbeiter können wir zurriedenstellen, den überzeugten Weltverbesserer nicht, denn die ganze soziale Frage ist eine Lohnfrage. Ich bin nur der Meinung, daß die Gesellschaft verpflichtet ist, mit den Vorurteilen, dem Drogenismus aufzuräumen, und sich dem Geist der Neuzeit zu erschließen, dann ist viel getan!“  
In diesem Augenblick meldete der Diener Herrn von Hupfer, der sich im Hause seiner Tante heiß meiden ließ, sobald er erfahren hatte, daß Besuch da sei.

Doktor Haller's Anblick verfinsterte sich, als der ihm verächtlich widerwärtige Schmeichler der Kommerziantin gemeldet wurde; ihm, dem Manne der Arbeit, war der unbedeutende, blasierte Mann verhaßt.

Paul von Hupfer schritt rasch auf seine Tante zu und zog ihre Hand an seine Lippen:

„Gnädigste Tante sehen superb aus!“  
„Schmarre er, dann wachte er sich an Hedwig, die er vertraulicher begrüßte, vielleicht gerade deshalb, weil er wohl wußte, daß seine schöne Cousine seine Gutmütigkeiten nur ungern entgegennahm. Zu offenkundiger ihm Hedwig ihre Verehrung bewies, desto aufmerksamer wurde Herr von Hupfer.“

„Gnädigste, du bist majestätisch wie die Sonne Brahmas, wenn sie über den heiligen Fluten des Ganges erstrahlt.“

Hedwig lächelte laut auf, der Doktor bekräftigte Herrn von Hupfer mit einer zeremoniellen Verbeugung.

„Die Drohne, wie sie lebt und lebt,“ sagte er sich und seine Worte begneten denen Hedwigs, die seine Gedanken erraten haben mochte, denn sie lächelte wieder begeistert an.

„Gnädig, du lächst?“ meinte Herr Hupfer etwas verlegen.

Herr Doktor, ich erriet nämlich Ihre Gedanken,“ wandte sich Hedwig halb erklärend, halb entschuldigend an Doktor Haller. „Sie dachten an die Drohne, nicht wahr?“

Der Doktor wehrte lächelnd, während die Kommerziantin ihre Tochter mit einem vorwurfsvollen Blick freiste. Herr von Hupfer nahm achselzuckend Platz. „Drohnen?“ fragte er.

„Ach so, sind Biemen, die nicht arbeiten. Die kommen jetzt die Herber?“

„Das möchte ich auch wissen,“ meinte trocken der Doktor.

Hedwig lächelte, auch die Kommerziantin lächelte.

Herr von Hupfer spielte den Unbefangenen,

doch war er dem Doktor, den er gründlich hasste, einen giftigen Blick zu.

„Gnädigste erlaube ich keine Anspielungen,“ schmarzte er, „na, bin so zurieken. Drohnen sind angenehme Schwärmerchen, fragen nicht viel, was Arbeitsbiemen von ihnen halten, so lange sie der Königin gefallen.“

„Auch ein Krosch, nicht wahr, Herr von Hupfer?“

„Nicht so ganz, Herr Doktor, haben auch Stachel, können stechen.“

„Das stimmt nun nicht,“ meinte Doktor Haller mit verbindlichem und doch malitösem Lächeln. „Die Drohne hat keinen Stachel!“

„Die ich meine, wohl,“ meinte Herr von Hupfer, „wir werden es ja erleben!“

„Nun, was gibt es Neues in der Gesellschaft, Paul,“ wandte sich die Kommerziantin, in der Absicht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, an ihren Neffen.

„Werde nächstes Rennen auf Lola mitmachen, gute Chancen, in der Tat, wie Trainer versichert. Siehe alle Hoffnung darauf!“ erwiderte Herr von Hupfer und machte es sich in seinem Sessel bequem.

„Du wirst so lange mitrennen, bis du eines schönen Tages den Hals gebrochen hast,“ meinte Hedwig.

„Ob dieser Tag ein schöner für mich ist, möchte ich bezweifeln,“ lachte Herr von Hupfer, „so'n Rennen ist allerdings eben so sehr Genieß- als Glanzsache, Cousine. Wer nicht wagt, nicht gewinnt! Vor einer Stunde hätte bald Maßhauer gehabt. Schneidigen Krosch mit den Füßchen angehängen, Bießer Schrammen ab und durch,

beinahe Kinder überfahren, hielten erst mitten in dem Felde vor einer großen Strohdäme.“

„Stroh vor Stroh!“ murmelte der Doktor in den Bart.

„Du lächst viel zu rasch; es gibt noch ein Unglück!“ warnte Frau Lang verwehenden Zornes.

„Kaffe wo Kaffe ist,“ entgegnete der Anwalt redbere leichtsin. „Habe Unannehmlichkeiten gehabt, zweite Neugierigkeit: Stallkrosch eigenhändig mit der Reitpeitsche zur Kation gebracht. Reel geht hin und demuziert nicht. Reiner Sozialdemokrat! Selbst nicht einmal herriehaftlicher Stall wird von der neuen Lehre verachtet.“

„Würden Sie sich das gönnen lassen?“ fragte der Doktor aufheisend harmlos; Herr von Hupfer verstand den Hieb wohl.

„Inwieweit Federhupfer!“ murmelte er in sich hinein, laut meinte er dann und lol, als hätte er den Doktor nicht verstanden: „Sozialdemokratie im Stall? Nie! Reel's parkieren nicht mehr, liegt etwas in der Luft!“

„Was hat dein Stallkrosch denn verbrochen?“ fragte die Kommerziantin.

Anordnung nicht befolgt, gnädigste Tante, eigenen Kopf durchgeschickt. Reel's haben zu hochgehört, nicht zu denken, das sollen sie den Federhupfern überlassen.“

Die Witwe Hedwigs und des Doktors beglückwünschten sich wieder. „Wie sich die beiden verstanden; aha, die Drohne läßt,“ dachte Hedwig.

„Kannst du nicht milder mit dem Wanne umgehen, der arme Mensch ist doch sonst so willig!“ sagte Hedwig zu dem Better.

